

vor allen Dingen und unwillkürlich der Hauptwerth und der Hauptreiz der Darstellung auf den „Liebling der Nation“ selbst fällt. Aber auch die bescheidenen Männer, welche den damaligen Buchhandel ihm gegenüber vertraten, Crusius, Unger, der beklagenswerthe Michaelis, vor allen aber Götschen, mit dem der Dichter sein ganzes Leben hindurch in vertrautem, ja wahrhaft freundschaftlichem Verkehr blieb, verdienen wohl, daß in diesen Blättern ihrem Verhältnisse zu dem Dichter eine eingehende Besprechung zutheil werde.

In die erste Verbindung mit Götschen trat Schiller durch Vermittelung seines Freundes Körner, den er um einen Vorstoß angegangen hatte, um sich aus den drückenden, ihn der Verzweiflung nahe bringenden Mannheimer Verhältnissen zu befreien. Körner gewährte ihm seine Bitte sofort, indem er ihm die gewünschten 300 Thaler durch Götschen senden ließ, an dessen Geschäft er mit einigen Tausend Thalern theilhaftig war. Das Hartgefühl des Freundes ließ sich in diesem Falle in vorzüglicher Weise mit den praktischen Erwägungen des Geschäftsmannes vereinigen, denn Götschen mußte das Geld als von ihm ausgehend schicken und daran den Vorschlag zur Uebernahme der „Rheinischen Thalia“ knüpfen, deren Herausgabe Schiller in Mannheim begonnen hatte und von der dort nicht mehr als ein Heft erschienen war. Mit der erhaltenen Summe machte sich der Dichter in Mannheim frei und kam nach Leipzig und mit der von hier an beginnenden günstigen Wendung seines Schicksals, die ihm durch Körner's treue Freundschaft ermöglicht wurde, ist also der Name Götschen bereits verknüpft.

Während des Leipziger Aufenthaltes im Sommer und Herbst 1785 wurden die Beziehungen zwischen Dichter und Geschäftsmann bereits so innig, daß sie mit kurzen, ganz unwesentlichen Trübungen bis zum Tode des ersteren als aufrichtige Freundschaft bestehen blieben. Hier wurde der Plan zur Fortsetzung der Thalia im Götschen'schen Verlage festgesetzt und von Dresden aus erhielt Götschen dann im November das erste Manuscript für das zweite Heft des Unternehmens, darunter das in Gohlis entstandene Gedicht an die Freude. Götschen schreibt begeistert an den Dichter unterm 1. December 1785:

Liebster Freund, Sie haben mir durch das gesandte Mipt. viele Freude gemacht. Keine Stunde habe ich's bei mir behalten: und so begierig ich auch war, diese Kinder Ihres liebenswürdigen Geistes kennen zu lernen, so schickte ich sie doch gleich unbezahlt zum Schneider, um ihnen das Kleid machen zu lassen, worin ich sie der Welt präsentieren will. Senden Sie mir ja, lieber Freund, bald die Musik von Körner zu Ihrem Lied an die Freude. Sie muß mit gedruckt werden und ich will das meinige redlich dazu beitragen, daß es ein Rundgesang zur Erhebung des Herzens unter guten Menschen wird.

Es beginnt nun auf beiden Seiten eine Zeit regster redactioneller, schriftstellerischer und verlegerischer Thätigkeit für die Zeitschrift. Schiller warf sich mit Feuereifer auf das Unternehmen, in welchem er zunächst als Hauptstück die neue Bearbeitung des Don Carlos erscheinen ließ. — Er versprach sich große Resultate und eine dauernde günstige Gestaltung seiner materiellen Lage davon und spornte in jedem Briefe den Verleger zu größtmöglicher Beschleunigung an, indem er seine eigene Pünktlichkeit im Innehalten der festgesetzten Termine als über jeden Zweifel erhaben hinstellte.

Leider entsprachen aber nur eine Zeit lang die Leistungen und also auch die Resultate den gehegten Erwartungen. Im Laufe des Jahres 1786 erschienen allerdings noch drei Stücke, dann aber beginnt die Thalia über anderen Plänen und Unternehmungen mehr und mehr in den Hintergrund zu treten und die Stücke erscheinen so unregelmäßig, daß es kein Wunder ist, wenn endlich selbst die Geduld des damaligen langmüthigen Publicums zu Ende geht und selbst der Name eines Schiller dem Unternehmen nicht mehr

unbedingte Rücksicht für die souveräne Willkür seiner Erscheinungsweise sichert.

Doch im Anfang ging alles gut, Götschen that sein Möglichstes und die lebhaft über die Thalia geführte Correspondenz ward nur unterbrochen, um die Separat-Ausgabe des Don Carlos zu besprechen und zu besorgen, welche im Jahre 1787 bei Götschen erschien. Außerdem liegt dem Dichter sehr am Herzen, eine neue verbesserte Ausgabe seiner drei ersten Stücke: Räuber, Fiesko und Kabale und Liebe zu veranstalten, um dem Unwesen zu steuern, welches die Firma Schwan & Göz in Mannheim mit denselben trieb. — Diese Ehrenfirma beutete das Recht, daß sie seiner Zeit während Schiller's bedrängter Lage erworben hatte, in der unwürdigsten Weise aus und druckte von allen drei vielgekauften Stücken eine Auflage nach der andern, ohne Schiller davon zu verständigen, geschweige denn ihm Honorar dafür zu zahlen, „ohne welche schmachvolle Ausbeutung eines bedrängten Schriftstellers“, wie Goedeke sagt, „Schiller sich mancher Sorge überhoben gesehen hätte“. — Und dazu ließen die Herren den Dichter noch von den Auflagen seiner Schriften, die sie ohne sein Wissen druckten, jedes Exemplar bezahlen, das er für seinen eigenen Bedarf von ihnen entnahm! Für acht Auflagen von Fiesko und Kabale und Liebe erhielt der Dichter 127 Thaler, während ihm, nach der eigenen Berechnung der Verleger mindestens 508 hätten zukommen müssen. Auch Schiller's Vorschlag, sich statt der 381 Thaler, um die er also verkürzt war, mit Einhundert zu begnügen, wurde unberücksichtigt gelassen und ruhig bis zu des Dichters Tode eine Auflage nach der anderen fortgedruckt, ohne ihm dafür Honorar zu zahlen.

Gegen ein derartiges Verfahren sticht freilich die ehrenhafte Art und Weise, in der ein Götschen seine Geschäfte zu machen pflegte, glänzend ab. Allerdings hatte der Dichter bereits um diese Zeit einen Grad des Ruhms und der Werthschätzung beim gesammten deutschen Publicum erlangt, welche die Verbindung mit ihm zu einer sehr vortheilhaften und daher von verlegerischer Seite vielbegehrten machten. Durchgängig ist es, der die Honorare für seine Schriften bestimmt, und sie werden ihm ohne Widerrede bewilligt. Außerdem bekümmert er sich stets aufs genaueste um Druck, Format und sonstige Ausstattung seiner Werke und aus dem ganzen Tone, in dem er alle geschäftlichen Verhandlungen führt, ist ersichtlich, daß er sich wohl bewußt ist, wie werthvoll die Producte seiner Feder für den Verleger sind. „Denn er war“, wie Goedeke sagt, „in der Verfassung und glücklichen Lage, daß er alles, was ihn fesselte und bewegte, dem Publicum meinte bieten zu dürfen und daß seine Durchgangsstufen auch die seines stets wachsenden Publicums waren. Nie hat ein Schriftsteller wie er sein Volk mitgerissen und mitgehoben, und nichts, was er veröffentlichte, ist ohne tiefdringende Wirkung geblieben. Das wußten und lernten seine Verleger, die alles willig aufnahmen, was er ihnen bot, so unerwartet es sein mochte, und die am liebsten gesehen hätten, wenn die periodischen Unternehmungen, die er mit ihrer Hülfe leitete, ganz und ausschließlich mit seinen und nur mit seinen Arbeiten gefüllt gewesen wären.“

Das Verhältniß zwischen Schiller und Götschen sowohl als zwischen den anderen Firmen, über welche der vorliegende Band Licht verbreitet, zeigt deutlich in steigendem Maße diese Beurtheilung der Leistungen des Dichters von Seiten seiner Verleger. Und die lebenswürdige, anspruchslose, von jeder Selbstüberschätzung gänzlich freie Natur Schiller's veranlaßt ihn sogar, hier und da das zu hoch zu finden, was ihm Götschen zahlt. So sucht er ihn im November 1786 zu beruhigen wegen einiger Furcht, die Götschen gezeigt hatte, das Unternehmen der Thalia möge mit Verlusten verknüpft sein und schreibt ihm: „Geht also innerhalb eines Jahres nicht so viel ab, daß Sie befriedigt sind, so empfangen Sie von mir den zweiten Band ohne Honorarium, oder wenn Sie lieber wollen, sollen Sie